

„Es ist wichtig, Handlungsstrategien zu entwickeln“

Seit 14 Jahren engagiert sich das interkulturelle Team von LesMigraS in Trägerschaft der Lesbenberatung Berlin e.V. hauptsächlich gegen Mehrfachdiskriminierungen sowie für die Selbstermächtigung und Vernetzung lesbischer und bisexueller Migrant_innen und Schwarzer Frauen. Seit 2008 hat LesMigraS den Bereich der Lesbenberatung zur Bekämpfung von Gewalt und Diskriminierung von lesbischen und bisexuellen Frauen und Trans* allgemein mit übernommen und vereint nunmehr den Antidiskriminierungs- und Antigewaltarbeitsbereich. Über ihr Selbstverständnis, die Ergebnisse ihrer aktuellen Studie sowie zu Kürzungsandrohungen des Berliner Senats sprachen wir mit Saideh Saadat-Lendle.

Was sind eure Ziele, Zielgruppen und Angebote?

Wir treten gegen alle Formen von Gewalt und Diskriminierungserfahrungen unserer Zielgruppe ein, also von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans*Personen und lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans*Personen of Colour oder mit Migrationsgeschichte. Dazu gehören Erfahrungen mit Rassismus, Homo- und Trans*Phobie sowie Sexismus. Wir bieten unterschiedliche Workshops oder Filmabende an, sowohl für Betroffene als auch für Unterstützer_innen.

Mehrmals im Jahr machen wir öffentliche Aktionen, zum Beispiel am 8. März oder am 21. März zum Internationalen Tag gegen Rassismus, am 17. Mai, dem Internationalen Tag gegen Homo- und Trans*Phobie oder im November zum Internationalen Tag gegen Trans*Phobie. An diesen Tagen bringen wir gemeinsam mit anderen Gruppen unsere Anliegen und Forderungen auf die Straße. Außerdem bieten wir Beratung an und begleiten Betroffene zur Polizei, zu Rechtsanwält_innen oder zu Ämtern. Wichtig ist uns zudem, Handlungsstrategien in der Auseinandersetzung mit Gewalt und Diskriminierung zu entwickeln, mit denen Communities oder Netzwerke arbeiten können. Auch damit sie Personen aus ihren Netzwerken, die von Gewalt und Diskriminierung betroffen sind, unterstützen können ohne sie erneut zu stigmatisieren oder zu diskriminieren.

Welche Bedarfe formulieren die Personen, die zu Euch kommen?

Der Bedarf ist unterschiedlich und hängt sehr von den Erfahrungen der Betroffenen ab. In Antidiskriminierungs- und Antigewaltberatungen gibt es zunächst viel Fragen: Warum ist das geschehen? Wie kann ich das vermeiden? Soll ich Anzeige erstatten oder nicht? Dann überlegen wir gemeinsam, wo brauchen die Betroffenen Unterstützung und welche Möglichkeiten haben sie, ihren eigenen Weg des Umgangs zu finden und die Erfahrungen zu bearbeiten. Manchmal gibt es auch Bedarf nach Vermittlung, beispielsweise wenn Menschen bei der Arbeit oder in der Schule Diskriminierung erlebt haben.

Wir versuchen, dass sich beide Seiten zusammensetzen und den Vorfall klären. Dazu schreiben wir zunächst einen Beschwerdebrief und bieten an, die Situation gemeinsam zu klären. Meistens kommt eine freundliche Antwort, in der steht: vielen Dank, wir haben den Brief zur Kenntnis genommen, wir klären das. Dann schreiben wir noch einmal, und bieten unsere Unterstützung an oder geben Empfehlungen. Wenn sie soweit sind, dass sie sagen, wir kommen gerne zusammen und sprechen darüber und unsere Klient_innen das auch wollen, dann setzen wir uns gemeinsam an einen Tisch.

Welche Spezifika weisen antilesbische und/oder antitrans*-Gewalt auf? Wie unterscheiden sie sich von z.B. antischwuler Gewalt oder Rassismus gegen als Cis-Hetero vermutete Personen?

Wir haben eigentlich wenig Möglichkeiten zu vergleichen. Das liegt vor allem daran, dass es in Untersuchungen sehr unterschiedliche Fragestellungen und damit auch unterschiedliche Ergebnisse gibt. Aber in unserer Arbeit merken wir, dass wir als Lesben und Trans*Beratungsstelle andere Schwerpunkte haben oder unsere Klient_innen andere Themen haben als schwule Beratungsstellen. Ein Unterschied ist, dass bei uns viel mehr subtile Diskriminierung oder Beleidigungen thematisiert werden, während von der Seite der schwulen Beratungsstellen öfter über Gewalterfahrungen gesprochen wird. Zwar erfahren auch lesbische, bisexuelle und Trans*Personen körperliche Gewalt – unsere letzte Studie hat gezeigt, dass körperliche Gewalt ein wichtiges Thema ist – aber gleichzeitig wird überwiegend über subtile Diskriminierungen und Beleidigungen berichtet.

Eine andere Erfahrung bei unserer Arbeit ist, dass zu uns in die Lesbenberatung viele Trans*Personen kommen, die berichten, dass in schwulen Beratungsstellen wenig über Gewalterfahrungen von Trans*Personen gesprochen wird. Zudem wird bei uns sehr viel die Gewalt innerhalb von Beziehungen thematisiert. Sogar

schwule Männer, die in der Beziehung Gewalt erfahren haben, kommen zu uns und sagen, dass Gewalt in Beziehungen, insbesondere auf Grund vom sozialen und kulturellen Hintergrund, Hautfarbe und Sexismus keine Fokusthemen von schwulen Beratungen ist und es für sie wenig Möglichkeit gibt, Gewalterfahrungen in Beziehungen zu bearbeiten.

Auch auf wissenschaftlicher Ebene ist ein Vergleich schwierig. Studien, die Gewalterfahrungen von schwulen Männern thematisieren, stellen oftmals Fragen über die Außenwahrnehmung: Wie fühlt ihr euch, wenn ihr in gemischten Zusammenhängen seid? Wenn ihr in muslimischen Zusammenhängen seid? Wenn ihr auf der Straße seid? Also Fragen darüber, was eine andere Person denkt: Wie reagieren die Menschen, unter denen ihr euch bewegt auf euch? Welche Befürchtungen habt ihr? In lesbischen Zusammenhängen werden andere Fragen gestellt: Was braucht ihr für Unterstützung? Wie definiert ihr Gewalt? In welchen Zusammenhängen erlebt ihr Gewalt? Aus diesen Gründen gibt es unterschiedliche Ergebnisse, denn es stehen unterschiedliche Schwerpunkte im Mittelpunkt. Sie lassen sich schwer vergleichen und deswegen können wir nicht sagen, dass schwule Männer eher körperliche Gewalt erleben als lesbische Frauen. Dafür müsste eine einzige Studie beiden Zielgruppen die gleichen Fragen stellen; eine Studie, die für alle Formen der Gewalterfahrungen offen ist, mehr Raum zu Selbstdefinitionen lässt und auch nach notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen fragt.

Ist für Eure Klient_innen schwule Dominanz in LGBTIQ*-Zusammenhängen relevant?

In der Form bin ich mit dieser Frage noch nicht konfrontiert gewesen. Meiner Erfahrung nach haben die verschiedenen Gruppierungen jeweils ihre eigenen Zusammenhänge und ihre eigenen Zielgruppen. Aber innerhalb der eigenen Communities wird Dominanz durchaus thematisiert. Zum Beispiel Trans*Frauen thematisieren, dass sie in der schwul/lesbischen Community Diskriminierung erleben. Als ich einmal in einer Trans*Veranstaltung unsere Studie vorgestellt habe, haben Trans*Frauen thematisiert, dass sie viel weniger Lobby als Trans*Männer haben. Ihren Erfahrungen nach werden Trans*Männer mehr gehört und bekommen mehr Raum. Das war spannend, denn auf politischer Ebene machen wir auch die Erfahrung, dass schwule Vereine eine viel bessere Lobby haben. Sie werden besser finanziert, bekommen ihre Projekte besser durch und sind stärker in der Öffentlichkeit präsent als lesbische und Trans*Frauen.

Im Rahmen eurer Kampagne zu Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen/ bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland habt ihr von 2010 bis 2012 eine umfangreiche quantitative sowie qualitative Studie durchgeführt, die im September 2012 öffentlich vorgestellt wurde. Was war eure Intention?

Wir sind intensiv im politischen Bereich unterwegs und setzen uns häufig mit verschiedenen politischen Ereignissen in dieser Stadt auseinander. In unseren Auseinandersetzungen gab es immer wieder Studien, die eher Diskriminierungen und Gewalterfahrungen von schwulen Männern thematisiert haben. Eine aktuelle Studie über die Erfahrungen von lesbischen und bisexuellen Frauen gab es seit Jahren nicht. Und in Bezug auf Trans*Personen gab es bis zu diesem Zeitpunkt überhaupt keine angemessenen Untersuchungen. Wir wollten schauen, welche Formen von Gewalt und Diskriminierung erleben lesbische und bisexuelle Frauen und Trans*Personen. Haben sie die gleichen oder andere Erfahrungen und Bedürfnisse als die Studie über schwule Männer zeigen? Eine Studie und damit einen genaueren Blick auf die Situation von lesbischen; bisexuellen Frauen und Trans*Menschen, lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans*Menschen mit Migrationsgeschichte und lesbische und bisexuelle Frauen of Colour im Zusammenhang mit Gewalt und Mehrfachdiskriminierungen. Das war unsere Intention.

Außerdem wollten wir uns genau anschauen, was sich in der Gesellschaft verändern muss, damit Diskriminierungserfahrungen sich nicht immer wiederholen. Deshalb haben wir auch einen Fokus auf die Beziehungen von Rassismus, (Hetero-)Sexismus und Trans*Diskriminierung gelegt und wollten die Präsenz von Migrant_innen, Trans*Personen und People of Color in queeren und lesbischen, bisexuellen Kontexten sichtbar machen. Darüber hinaus haben wir gefragt, welche Handlungsstrategien haben die Teilnehmenden, was empfehlen sie uns auch bezüglich der Öffentlichkeit, Gesundheitssystem, Schule, Bildung und Politik, also welche Widerstandsstrategien formulieren sie und welche Hinweise geben sie für spezifische Beratungs- und Unterstützungsangebote.

Eines eurer Ergebnisse ist, dass Diskriminierung aufgrund gender-nonkonformen Verhaltens im Alltag von den Betroffenen zu einem sehr großen Teil als Normalität wahrgenommen wird und auch Gewalt erschreckend präsent im Leben von lesbischen/bisexuellen Frauen und Trans*Personen ist. Zudem habt ihr eine Gewöhnung an Diskriminierungspraxen festgestellt. Woran wurde dies besonders deutlich?

Vor allem an der qualitativen Studie, also an den Zahlen. Menschen, die aufgrund multipler Zugehörigkeiten zu besonders verletzlichen Gruppen zählen, berichteten von massiven Alltagsdiskriminierungen. Gleichzeitig wurde deutlich, dass die Teilnehmenden Diskriminierung und Gewalt zwar erfahren, aber gleichzeitig sagen, 'das ist normal', denn sie erleben das jeden Tag, in Zahlen haben knapp 60 Prozent angegeben, dass Diskriminierungen hier weit verbreitet sind.

Welche Spezifika habt ihr im Zusammenhang von Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen von Menschen, die sich in mehreren marginalisierten Positionen befinden, also beispielsweise für LGB-TIQ* of Color, festgestellt? Und welche Forderungen ergeben sich daraus?

Lesbische und bisexuelle Frauen und Trans*Personen of Colour oder mit Migrationsgeschichte geben weitaus häufiger an, Erfahrungen mit Diskriminierung gemacht zu haben. Sie erleben häufiger, dass sie unter anderem bei der Arbeit Diskriminierung erfahren als Teilnehmende ohne Migrationsgeschichte. Zum Beispiel haben wir die Frage gestellt, ob oder wie häufig gab es Situationen, wo ihr eure Partner_innen nicht auf eine Betriebsfeier mitgenommen habt oder nicht mitnehmen solltet. Hier haben viel mehr Teilnehmende of Colour oder mit Migrationsgeschichte mit „ja“ geantwortet. Ähnliche Antworten gab es in Bereichen wie Bildung und Schule.

Oft ist auch die Qualität der Erfahrungen spezifisch, besonders wenn Heterosexismus mit Rassismus vermischt wird, indem die Erfahrungen von Menschen, die sie selbst mit Homophobie machen, kulturalisiert werden. Ein Beispiel: Eine Person of Colour hat in der Studie berichtet, dass sie sich in der Schule verliebt hat in eine Mitschülerin. Nachdem sie von anderen zwangsgeoutet wurde, haben sich Freund_innen abgewandt und sie wurde massiv in der Klasse gemobbt. Sie ist dann sehr viel seltener in die Schule gegangen, die Lehrer_innen haben das die ganze Zeit gar nicht wahrgenommen oder haben nicht interveniert. Irgendwann, als die kaum noch zur Schule kam, hat eine Lehrerin sie zur Seite genommen und hat gefragt: Worum geht es, hast du Probleme in der Familie? Mit deinem Vater? Der Vater war türkischstämmig. Daraufhin hat sie die Schule abgebrochen. Mittlerweile hat sie das Abitur nachgemacht, ist Doktorandin und hat viel hinter sich. Sie berichtet, dass sie mit 20 zu ihrem Vater gegangen ist und ihm gesagt hat, dass sie lesbisch lebt. Der Vater hat die beste Reaktion gezeigt, die sie bis zu diesem Zeitpunkt erlebt hatte. Er hat im Gegensatz zur Schule ihre lesbische Lebensweise akzeptiert und darüber hinaus sie wertgeschätzt.

In der Studie berichten viele Teilnehmende of Colour oder mit Migrationsgeschichte, dass sie durch diese Kulturalisierung einen Ausschluss erleben, es passiert eine Distanzierung zwischen ihnen und ihrer Community. So berichtet zum Beispiel eine Trans*Frau, der man die Migrationsgeschichte nicht ansieht, dass sie sobald sie als türkischstämmig geoutet wird, gefragt wird: Und hat dein Vater keine Probleme damit, dass du die Geschlechterrollen in Frage stellst? Diese Kulturalisierung ist auch einer der Gründe, warum diese Personen häufig in lesbisch-schwule-bisexuelle –trans* Community keine Unterstützung erfahren. Dabei steht die rassistische permanente Diskriminierungen häufig im Vordergrund, sie ist alltäglich. Viele Teilnehmende beschreiben auch, dass sie sich eben nicht verstecken können, ihre Hautfarbe bleibt. Das ist alltäglich belastend, weil sie, im Gegensatz zu ihren lesbischen Lebensrealität, täglich nicht entscheiden können, wo oute ich mich z.B. als eine Afro-Deutsche, weil ich mich dort geschützt fühle und wo nicht.

Ein weiterer Unterschied ist, dass mehr als 50 Prozent der Teilnehmenden beschreiben, dass sie aufgrund der vielfachen Möglichkeiten nicht sofort verstehen, warum habe ich diese Diskriminierung erfahren: Hat das mit meiner körperlichen Verfassung zu tun? Weil ich dick bin? Weil ich lesbisch bin? Weil ich eine Frau bin? Weil ich aus einem anderen Land komme? Weil ich eine andere Hautfarbe habe? Ist es einer dieser Gründe oder sind es alle? Das ist für die Betroffenen häufig unklar, entsprechend ist es auch schwerer eine Handlungsstrategie zu entwickeln und sich sofort zu wehren.

Führen diese Erfahrungen auch dazu, dass sich Betroffene weniger Unterstützung suchen oder seltener zur Polizei gehen?

Sie gehen überwiegend nicht zur Polizei, das ist eher die Ausnahme als die Regel. Gerade aufgrund des racial profiling, weil alle Erfahrungen haben mit Polizeikontrollen aufgrund ihrer Hautfarbe, entweder persönlich oder in der Familie. Sie haben kein Vertrauen in die Polizei und deswegen gehen sie auch nicht hin, außer ihre Bezugspersonen sagen ihnen, damit musst du jetzt zur Polizei gehen und eine Anzeige erstatten.

Die Studie bestätigte auch, dass bestehende Beratungsstellen oft nicht aufgesucht werden. Sehr häufig wiesen die Teilnehmer_innen auch auf mangelnde, spezifische Angebote in erreichbarer Nähe hin. Welche Empfehlungen an spezifische Beratungs- und Unterstützungsangebote lassen sich aus den Studienergebnissen ableiten?

In unserer Arbeit mit Mehrfachdiskriminierungen müssen wir gleichzeitig Antirassismuserbeit leisten wie gegen Sexismus bzw. Trans*Diskriminierung oder Homophobie. Es gibt aber nur wenige Sensibilisierungsmethoden, die verschiedene Diskriminierungen anspricht. In diesem Bereich wird zu wenig investiert, um Strategien oder Bildungsmodule zu entwickeln. Nur wenige Methoden vermischen die verschiedenen Diskriminierungen, sie thematisieren nur Trans*Phobie oder nur Rassismus und nicht eine Mischung aus diesen Erfahrungen.

Außerdem braucht es eine bessere Ausbildung für Therapeut_innen und die Anerkennung von therapeutischen Ausbildungen und Kassenzulassungen genauso wie von Therapeut_innen of Colour. Das sind unsere Empfehlungen, aber leider wird sehr wenig in diesem Bereich investiert.

Welche Forderungen ergeben sich daraus an die Politik?

Die Politik muss wahrnehmen wie wichtig es ist, mehr und gut ausgestattete Beratungsstellen zu haben. Wir haben das Gefühl, dass der Politik das noch immer nicht bewusst genug ist. Es braucht auf jeden Fall mehr Projekte im ländlichen Raum. Viele Teilnehmende haben uns darauf hingewiesen, dass ihnen Beratungs- und Unterstützungsangebote fehlen, Betroffene müssen häufig weite Wege auf sich nehmen oder rufen lieber in Berlin an und lassen sich am Telefon beraten. Denn wenn sie weit fahren müssen, haben sie hohe Fahrtkosten. Das nehmen sie in Kauf, aber sie wünschen sich, dass die Beratung dann wenigstens kostenfrei ist.

Ein weiteres Ergebnis war, dass die geringsten Diskriminierungserfahrungen an lesbischen/ bisexuellen Orten gemacht werden. Zugleich wurde aber deutlich, dass sich vorhandene Schutzräume mit zunehmender Verletzlichkeit aufgrund multipler Zugehörigkeiten, also beispielsweise für LGBTIQ* of Color, reduzieren. Welche Auseinandersetzungen – auch und gerade innerhalb alternativer Kontexte – wären hier nötig?

Es ist sehr deutlich geworden, dass sich viele Teilnehmende eine Auseinandersetzung innerhalb der eigenen Community wünschen. Sie setzen sich stark mit Identitätsbeschreibungen auseinander und verweigern sich den herkömmlichen Zuschreibungen, sondern wollen sich selber definieren. Es gab mehrere hundert Kommentare im Bereich der Selbstdefinition, über Zuschreibungen und Kategorien von außen und die Frage, was ist Identität. Darüber hinaus braucht es dringend eine Auseinandersetzung über Trans*Diskriminierungen, beispielsweise in Sportvereinen, die sie nicht aufnehmen, aber auch in lesbischen Zusammenhängen. Viele Teilnehmende wünschen sich auch eine stärkere Auseinandersetzung über Rassismus in den eigenen Communities.

Ende April 2013 wurde euch vom Berliner Senat für Gesundheit mitgeteilt, dass der Lesbenberatung noch im laufenden Jahr 15.000 Euro gestrichen werden sollen, was erhebliche Einschränkungen eures Beratungsangebots zur Folge hätte. Dagegen habt ihr u.a. eine Online-Petition gestartet und eine Kundgebung durchgeführt. Wie ist der aktuelle Stand?

Im Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales und im Finanzausschuss des Abgeordnetenhauses soll die Frage nochmal behandelt werden und es soll eine Alternative zu den Kürzungen geben. Allerdings ist das Ergebnis noch offen. Verschiedenen Fraktionen wie die Linke, die Grünen und die Piraten haben uns unterstützt. Spannend in diesem Konflikt ist aber, dass uns diese Kürzung gezeigt hat, wir müssen als Beratungsstelle mehr in die Offensive gehen und politischer werden. Schon dass es offensichtlich Alternativen gibt, hat uns gezeigt, dass es sich lohnt, sich zu wehren und nicht hinzunehmen, dass soziale Projekte immer mehr gekürzt werden, während Millionen Euro in Großprojekte wie den Flughafen gesteckt werden. Das ist ein Erfolg, nicht nur für uns, sondern für alle, die mit uns aktiv geworden sind. Denn wir hatten wahnsinnig viel Unterstützung aus verschiedenen Bereichen. Das hat uns gezeigt, dass wir nicht alleine sind.

Vielen Dank für das Gespräch!